Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 7. Februar 1884. Nr. 63.

Deutschland.

Berlin, 6. Februar. Die Prinzessin Georg von Sachsen ist, wie in der gestrigen Morgenausgabe berichtet, gestern Abend verschieden. Um 1 Uhr, als die königliche Familie im Palais des Prinzen Georg sich versammelte, war der Zustand bereits hoffnungslos, was zu der verfrühten Nachricht von dem Tode Veranlassung gab, der erst mehrere Stunden später eintrat. Der gestrige Tag, als der neunte der Krankheit, war, wie regelmäßig bei schweren Fiebern, der kritische; unglücklicherweise schlug die Krise gegen die Prinzessin Georg aus. Am Sonnabend glaubte man die Gewalt der Krankheit bereits gebrochen, auch am Montag gab man sich noch der Hoffnung hin, die hohe Kranke zu retten, eine Hoffnung, die Dienstag in der Frühe von den Aerzten aufgegeben werden mußte. Die Krankheit wird in Dresden vielfach als ein zurückgetretenes Scharlachfieber bezeichnet. Man hatte behauptet, daß die Prinzessin den Krankheitskeim bei einem Besuch im katholischen Gesellenverein in sich aufgenommen hätte; dem gegenüber wird indessen von Dresdener Blättern konstatirt, daß die Prinzessin Georg in jenem Verein vor Ausbruch der Krankheit längere Zeit nicht gewesen ist. Sie wohnte Freitag, den 18., zuletzt einer Ausschußsitzung von Damen bei, welche für arme Kirchen Paramente fertigen. Diese Sitzung fand im Palais der Prinzessin statt. Auch das wird als Irrthum bezeichnet, daß die Prinzessin den letzten Hofball noch besucht habe; thatsächlich fühlte sie sich an jenem Tage schon fröstelnd und bald darauf verfiel sie in die Krankheit. Das letzte Bulletin ist von den drei behandelnden Aerzten Professor Wegner aus Leipzig, Dr. Fiedler und Dr. Jakobi unterzeichnet.

Wie der „Staats-Anzeiger" meldet, legt heute der königliche Hof anläßlich des Ablebens der Prinzessin Georg von Sachsen auf vierzehn Tage die Trauer an.

— Der gestrige Hofball ist glänzend verlaufen. Der Kaiser war mehrere Stunden anwesend. Nach mehr als einstündigem Cercle im Weißen Saal machte der Kaiser einen Umgang durch die übrigen Festgemächer und begrüßte die dort anwesenden Festgäste.

— Aus dem „Westfäl. Merk." ersehen wir, daß zur Feier der bevorstehenden Rückkehr des Bischofs von Münster „in seine Haupt- und Residenzstadt" ein sehr umfassendes Programm (Fackelzug, Illumination, öffentliche Ertheilung des bischöflichen Segens, Festversammlung auf dem Rathhause ꝛc.) aufgestellt ist. Besondere Erwähnung verdient, daß Herr Windthorst, ferner alle der Diözese angehörigen Zentrumsabgeordnete, sowie die Vertheidiger in dem Bischofsprozesse zu dem Feste persönlich eingeladen werden; eine große Anzahl weiterer Notabilitäten haben ihre Theilnahme bereits zugesagt.

— Aus dem Reichskanzleramt geht dem Vorstand des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins folgendes zu:

„Der Vorstand des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins hat laut der gefälligen Zuschrift d. d. Elberfeld, den 14. November 1883 meine Vermittelung dafür in Anspruch genommen, daß zwischen den deutschen Bundesregierungen in Betreff der Gültigkeit der Reifezeugnisse der Realgymnasien (Realschulen I. O.) eine ähnliche Vereinbarung getroffen werde, wie solche hinsichtlich der Reifezeugnisse der Gymnasien im Jahre 1874 geschlossen worden ist. Hierauf erwidere ich dem Vorstand nach vorgängigem Benehmen mit dem königlich preußischen Herrn Minister der Unterrichts-Angelegenheiten ergebenst, daß auch ich den Abschluß eines derartigen Uebereinkommens für wünschenswerth erachte. Der Verwirklichung dieses Gedankens vermag ich jedoch erst dann näher zu treten, wenn in der Lehreinrichtung der Realgymnasien in sämmtlichen oder doch wenigstens in den meisten Bundesstaaten die zur Zeit noch nicht vorhandene sichere Unterlage für die Herbeiführung des gedachten Uebereinkommens geschaffen sein wird.

Der Reichskanzler. J. V.: v. Bötticher."

— Die Gefahr weiterer anarchistischer Attentate scheint in Wien in der That eine große gewesen zu sein. Wie aus Wien depeschirt wird, fand gestern Abend die erste Sitzung des vorgestern von dem Parlament gewählten, aus 24 Mitgliedern bestehenden Ausschusses für den Ausnahmezustand statt. Graf Taaffe und andere Würdenträger gaben eingehende Aufklärungen, welche geheimgehalten werden. Nur so viel verlautet, daß auch die oppositionellen Mitglieder des Ausschusses die Nothwendigkeit von Maßregeln gegen die Anarchisten Angesichts der erhaltenen Aufschlüsse zugaben, jedoch den geringeren Umfang jener Maßregeln befürworteten. Die Linke dürfte daher beantragen, die Regierung solle eine neue beschränktere Vorlage einbringen und die Geschworenengerichte fortbestehen lassen. Auch im Wiener Gemeinderath fand gestern Abend eine Debatte über den Ausnahmezustand statt. Der Antrag wurde eingebracht, der Gemeinderath solle an den Reichsrath eine Petition richten, die Ausnahmeverfügungen mögen lediglich gegen sozialistische und kommunistische Strebungen gerichtet werden. Die Debatte über diesen Antrag ergab, daß der Gemeinderath den Ausnahmezustand acceptirt, aber die aus demselben fließenden Einschränkungen gegen andere als die destruktiven Elemente beseitigt sehen will. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Mehrfach verlautet, die vereinigte Linke berathe gegenwärtig lebhaft über den Austritt aus dem Parlament.

— Das in offiziösen Beziehung zur russischen Regierung stehende Brüsseler Blatt „Le Nord" widmet den Resultaten der Reise des Herrn von Giers eine eingehende Betrachtung und feiert das gute Einvernehmen, das sich in Folge dieses Ereignisses zwischen Rußland, Deutschlannd und Oesterreich ergeben habe. Der „Nord" behauptet, daß es dem russischen Minister des Auswärtigen auf den Stationen, welche seine Hin- und Rückreise unterbrachen, gelungen sei, die Spitze der Tripelallianz abzustumpfen und an die Stelle dieses Systems eine andere Gruppirung zu setzen, in welcher Rußland einen Platz gefunden habe. „Die Tripel-Allianz", schreibt das offiziöse Organ, „war, was man auch gesagt haben mag, ein Akt des Mißtrauens, während die Unterredungen von Friedrichsruhe und Wien im Gegentheil Zeichen des Vertrauens sind. Heute ist die Tripel-Allianz nicht mehr als ein Wort, denn sie findet sich durch das gemeinschaftliche Einvernehmen der Kontrahenten mit derjenigen Macht aufgelöst, gegen welche diese politische Kombination hauptsächlich gerichtet sein sollte. Diese Macht ist nunmehr gewissermaßen in dieses Einvernehmen verschmolzen." Der offiziöser Pariser „Temps" druckt die Erörterungen des „Nord" ab, indem er sich jeder weiteren Erörterungen über die Auffassung des in Brüssel erscheinenden russischen Organs enthält.

— Die endlich in Gang gebrachte militärische Aktion Englands gegen den Aufstand im Sudan, gegen welchen allerdings keine englischen Heere, aber die für den afrikanischen Krieg berufensten englischen Truppenführer entsandt worden sind, hat mit einer schweren Niederlage der Engländer begonnen. Baker Pascha ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, auf dem Vormarsche nach Tokar von dem übermächtigen Feinde angegriffen und geschlagen worden. Ein heute eingetroffenes Telegramm lautet:

Kairo, 5. Februar. Eine aus Suakim von heute Abend datirte Meldung sagt: Baker Pascha begann seinen Vormarsch am Montag früh von Trinkitat aus; der Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgte am Montag Nachmittag. Die egyptischen Truppen haben alle zum Transport benutzten Kameele und die ganze Bagage verloren. Baker Pascha, Oberst Harrington und die englischen Offiziere Machor und Giles sind unversehrt. Tokar und Sinkat haben sich dem Feinde noch nicht ergeben, ein Entsatz beider Plätze wird aber für unausführbar gehalten. Der Feind hat einen erfolglosen Versuch gemacht, Suakim die Versorgung mit Trinkwasser abzuschneiden.

Weiter meldet ein Telegramm des „Reuter'schen Bureaus" aus Kairo, den 5. d.:

„Unter den vermißten Europäern, welche sich bei Baker Pascha's Armee befanden, sind zwei deutsche Photographen und zwei Oesterreicher Namens Metzeburg und Donnahauer."

Also nicht einmal in der unmittelbaren Nachbarschaft des Rothen Meeres vermag England auf dem eingeschlagenen Weg den Aufstand niederzuwerfen. Baker Pascha hatte, ehe er seinen Zug überhaupt antrat, reichlich Geld unter die benachbarten Stämme vertheilen lassen; es ist aber so gut wie Nichts damit erzielt worden, da den Eingeborenen zu Ohren gekommen, sobald die gefährdeten Garnisonen gerettet seien, solle der Sudan sich selbst überlassen werden; sie fürchten daher, durch Vorschubleistung gegen die Rebellen sich der Rache des Mahdi auszusetzen. Es fragt sich, ob Baker Pascha unversehrt nach Suakim zurückgelangen wird.

Welchen Eindruck die Nachricht von der Niederlage in England gemacht hat, ergiebt sich aus folgender Depesche:

London, 6. Februar. Wie der „Daily Telegraph" meldet, sei unverzüglich nach dem Empfang der Meldung von der Niederlage Baker Pascha's an alle nach Indien unterwegs befindlichen Truppenschiffe telegraphisch der Befehl ergangen, Halt zu machen.

Auch über Gordon's Schicksal ist man in England sehr beunruhigt. Gordon ist zwar englischer General, auch chinesischer Ti-Tu und egyptischer Pascha, trägt den Stern-Orden, hat das Recht, die gelbe Jacke und die Pfauenfeder im Reich der Mitte zu tragen — aber kein Heer hinter sich. Er hat nur Geld, um den Mahdi und die zu diesem haltenden Stämme zu „bestechen". Es frägt sich aber, ob er dieses Geld, 800,000 Mk., unangefochten durch die nubische Wüste bringen wird. Er hat für seine Reise nach Khartum jede Begleitung abgelehnt und außer seinen Dienern befindet sich nur Oberst Steward in seinem Gefolge. Bevor er sich auf den Weg machte, erklärte der General, daß er ohne Geld in Khartum nichts auszurichten vermöge und die englische Regierung hat ihm bereitwillig 40,000 Livres Sterling in Gold sofort zur Verfügung gestellt. Sonderbarer

Feuilleton.

In der Stubenthormühle.

Eine alte Handschrift, durchgesehen und zum Druck befördert von Ernst Ziegler-Stettin.

(Fortsetzung.)

23. November.

Ich saß bei Dir. Du schliefst. Plötzlich klirrte es am Fenster; noch einmal; es hatte Jemand Sand an die Scheiben geworfen. Ich blieb regungslos, mein Blut erstarrte, eine ahnungsbange Furcht überkam mich. Da, ein drittes Zeichen, stärker wie die andern. Du bewegtest Dich, murmeltest: „Käthchen, was ist das?" und schliefst weiter. Ich schlich langsam an's Fenster, eine dunkle Gestalt bewegte sich im Schatten, sie kam näher — es war Schröder!

Meine Knie brachen zusammen, ich hielt mich am Fensterrahmen. Er winkte mir, ich solle hinunter kommen. Wie eine Trunkene wankte ich die Stiege hinab.

Ich konnte nichts reden, aber ich blickte ihn ängstlich fragend an.

„Wir können in der Heimath kein Brod finden, wir sind zurückgekommen."

„Und das Geld?"

„Ist verzehrt. Gebt uns so viel, daß wir in Wien wieder anfangen können. Ihr könnt uns doch nicht verhungern lassen!"

Er sagte es bittend und höflich. Ich wollte mit muthigem Wort die Gefahr von mir abschütteln: „Geld soll ich Euch geben? Gab ich Euch nicht, was ich gehabt, als Ihr mit der Frau und den fünf Kindern ausgewandert seid. Mit welchem Recht verlangt Ihr Geld von mir? Ich gab Euch, was bedungen war; ich schulde Euch nichts. Mein Mann ist krank, geht!"

„Seid nicht unhöflich mit mir. Ich bin ein redlicher Mann und habe mein Wort gehalten. Ich weiß, daß der Bartel krank ist, eine Aufregung kann ihm den Tod bringen; ich weiß Alles. Reden wir leise!"

„Wir haben nichts zu reden. Ich schwöre Euch, ich habe kein Geld, geht also!"

„Aber er hat Geld. Ihr wißt, wo es liegt. Ich verlange nicht viel; mit hundert Dukaten richte ich mir eine neue Werkstatt ein . . ."

„Stehlen soll ich?" rief ich toll vor Angst und Schreck. Ich hatte zu laut gerufen, Du bewegtest Dich oben, ich hörte, wie das Bett knarrte. Ich lauschte ängstlich, es war wieder still.

„Seid nicht thöricht, Frau, das ist nicht gestohlen?"

„Nimmermehr, ich gab Euch, was ich versprochen."

„Euer Geld brachte mir Unglück."

„Das Auswandern mag's Euch gebracht haben. Warum habt Ihr Euch nicht in Wien damit geholfen.

„Euch war's schon recht, daß wir fortzogen. Uebrigens mich reut der ganze Handel, mich drückt's, daß ich nicht soll sagen können: das ist mein Kind. So gebt mir das Kind zurück!"

„Das Kind zurück?" flüsterte ich mit erstickter Stimme. „Habt Ihr's mir nicht abgetreten, weil Ihr ohnehin fünf habt, die Ihr nur kümmerlich nähren könnt."

„Wo fünf essen, findet auch das Sechste noch sein Brod. Gebt mir das Kind, sag' ich, und aus ist's!"

„Schreit nicht!" Ich horchte ängstlich, doch Alles blieb still. „Habt Ihr keine Ehr' und kein Gewissen, Schröder? So zu reden! Seid Ihr wortbrüchig? Wollt Ihr ein erbärmlicher Schurke werden? Schämt Euch, Mann!"

„Was schämen: Ihr habt das Predigen wohl von Eurem Oheim gelernt. Wer zu essen hat, mag sich schämen. Ich habe Hunger."

„Aber Ihr könnt doch nicht im Ernste glauben, daß ich meinen Mann bestehlen werde, um Euch Geld zu geben. Wie kam Euch ein so wahnsinniger Gedanke. Geht zu Andern!"

„Ich habe Niemanden, darum bin ich zu Euch gekommen."

„Und Ihr würdet gestohlenes Geld nehmen?"

„Redet nicht so albernes Zeug, Frau! Wollt Ihr, daß ich zu Eurem Mann hinaufgehe und ihm sage: Eure Frau hat Euch belogen, sie hat Euch eine Komödie vorgespielt, sie hat nie ein Kind gehabt, das ist mein Kind, gebt es mir zurück! — Oder wollt Ihr lieber ein paar Goldstücke aus dem Kasten nehmen und sie mir geben?"

„Das Geld ist nicht mein."

„Mann und Weib sind eins. Macht schnell, Frau! Es ist das letzte Mal, daß ich Etwas von Euch verlange. Ich lass' Euch das Kind, ich schweige, aber gebt das Geld! — Oder . . ." Er ergriff die Thürklinke.

Ich warf ihn zurück: „Was wollt Ihr in meinem Hause?"

„Ha!" Er lachte mir höhnisch in's Gesicht. „Wie Ihr dumm fragt? Mein Kind will ich! Hört Ihr's, was ich will? Mein Kind!"

„Ihr seid ein Elender!"

„Elender oder nicht. Macht ein Ende! Das Geld oder das Kind!" rief er laut und rüttelte an der Thüre.

„Käthchen!" hörte ich Dich rufen.

„Mein Mann, o mein Gott! Wartet!" Ich sprang hinauf. Du saßest im Bett, die heiße Kompresse in der Hand: „Käthchen, wo bist Du? Mein Kopf thut mir weh."

„Da bin ich, Bartel." Ich legte Dir einen frischen Umschlag auf die brennende Stirne.

„Bleib' bei mir, laß mich nicht allein!"

„Gewiß, Bartel." Ich setzte mich auf den Rand des Bettes.

„Wer klopft?"

„Niemand klopft, Bartel."

„Da klopft es schon wieder, Käthchen."

Es kopfte zum dritten Mal, hart und drohend: „Ein Bettler wird's sein! Gieb ihm, er soll nicht klopfen. Mein Kopf! . ."

Es wurde wirr in meinem Gehirn. Ich nahm eine Rolle Gold und trug sie dem Schurken hinunter.

30. November.

Ich schleppe das Joch meiner Schande. Meine Sinne werden stumpf, ich schleiche wie blöde herum. Bei jedem Geräusch fahre ich zusammen: Ist es Schröder, der mir droht? Hast Du das Geld vermißt oder hat Dir Jemand meinen schmählichen Handel enthüllt? Ich halte den Athem an und beuge den Nacken, als solle ich einen Todesstreich empfangen . . . Das wäre Erlösung.

* * *

2. Dezember.

Du bist zum ersten Mal wieder hinaus gefahren. Wie Du an dem Geldschrank vorübergingest, stockte mein Blut, ich ballte die Faust und biß die Zähne zusammen . . .

* * *

5. Dezember.

Ich kann noch schreiben. Den ganzen Tag hab' ich keinen Gedanken, aber ich kann noch schreiben . . . Vielleicht liest Du es einmal.

* * *

16. Dezember.

Schröder war da. Er hat Mehl gekauft. Ihr habt zusammen getrunken.

(Schluß folgt.)

große Summe mit sich führe, allgemein verkündigt und da steigt denn natürlich die Besorgniß auf, daß auch die Beduinenstämme von dieser Thatsache Kenntniß erhalten und durch den Reiz des Goldes leicht zu einem Unternehmen verlockt werden könnten, das sich dem General gefährlich erweisen würde. Man erinnert an das Schicksal des Professors Palmer, der im vorigen Jahre von Suez aus mit einem größeren Geldbetrag unter die Araberstämme sich begeben, um Kameele für die englische Armee anzukaufen. Er fiel bekanntermaßen mitsammt seinen Begleitern der Beutelust der Araber zum Opfer. Es giebt englische Blätter, welche so weit gehen, die Regierung aufzufordern, sie möge General Gordon zurückhalten und ihn, ehe er die Wüste erreicht, zurückberufen, denn wenn eine Katastrophe sich ereignen würde, so würde die Blutschuld ganz und gar auf Diejenigen fallen, welche den General in das gefährliche Unternehmen geschickt haben.

Ausland.

Paris, 4. Februar. Die Schlappen des Kabinets und der Tod Rouhers füllen heute die Blätter; es kommt aber nichts dabei heraus, was nicht schon oft gesagt wäre; Rouher war ein treuer Diener seines Herrn, ein richtiger Auvergnat und Advokat; und Ferry ist sein richtiger Nachstreber, obwohl unter ungünstigern Verhältnissen, und er wird Minister bleiben und wirthschaften wie Rouher, wenn auch Republik und Kredit Frankreichs dabei zu Grunde gehen — dabei stets überzeugt, daß er Frankreichs Größe und Rache fördere und in der Weltgeschichte eine Figur spielen werde. Die Bonapartisten thaten in der Kammer heute ihr mögliches, um zu verhindern, daß der Vierundvierziger-Ausschuß Clemenceaus nicht um 1 Uhr am Donnerstag ernannt werden solle; aber 274 gegen 243 Stimmen blieben bei dieser Tagesordnung, und so wird der Untersuchungsausschuß ohne die Bonapartisten gewählt werden. Frankreich verliert nichts dabei, wie es bei Rouhers Tode nichts verliert. Der Bonapartismus hat mit dem Tode des Prinzen Louis an Zusammenhang und Aussicht so verloren, daß alle Versuche, ihn wieder emporzubringen, der Galvanisirung von Fröschen gleichen. Ferry ist übrigens gar nicht empfindlich. Er hat nacheinander acht Schlappen gemächlich eingesteckt: Verwerfung der 50 Millionen für die Kolonisirung Algeriens, Annahme des Amendements Philipppoteaux, Tagesordnung über das amerikanische Schweinefleisch, Verwerfung des Kredits für die Senegalbahn, Verwerfung mehrerer Kredite im Kultusministerium, gezwungene Aufgebung der Gesetzentwürfe über die Unvereinbarkeiten und die neue Eintheilung von Paris, endlich trotz heftigster Einrede Annahme des Clemenceauschen Ausschusses.

Paris, 4. Februar. Der Tagesbefehl des Admirals Courbet nach der Einnahme von Sontay lautet:

„Soldaten und Matrosen! Die Forts von Phura und die Citadelle von Sontay sind fernerhin berühmt geworden durch Eure Tapferkeit. Ihr habt einen furchtbaren Feind besiegt und wieder ein weiteres Mal der ganzen Welt gezeigt, daß Frankreich immer auf seine Kinder zählen kann. Seid stolz auf Eure Erfolge. Sie künden die Pacifirung von Tonkin an.

Gegeben im Hauptquartier von Sontay,
den 17. Dezember 1883.

Courbet.

London 6. Februar. Oberhaus. Bei der gestrigen Debatte über die an die Königin als Antwort auf die Thronrede zu erlassende Adresse wies Lord Granville die Kritik Salisbury's zurück und erklärte, die von Salisbury angekündigte Bill gegen die Vieheinfuhr werde die Regierung sorgfältig in Erwägung ziehen. Was Egypten angehe, so halte die Regierung daran fest, die Truppen zurückzuziehen, sobald es die Verhältnisse gestatteten. Inzwischen sei es nothwendig, daß Egypten die Rathschläge Englands befolge. Die englische Regierung habe jüngst der egyptischen ihren Entschluß mitgetheilt, den Khedive in der Vertheidigung des eigentlichen Egyptens bis zum rothen Meere zu unterstützen; die Wiedereroberung des Sudans sei unthunlich. Der Schluß der Rede lautete: „Wir halten uns für verpflichtet, die Sicherheit und Ruhe Egyptens aufrecht zu erhalten, bis der Zweck erreicht ist, für welchen unsere Armee nach Egypten gesandt wurde."

Die Adresse wurde schließlich angenommen. Richmond beantragte eine Bill behufs Abänderung des Gesetzes über die Vieheinfuhr. Dieselbe wurde in erster Lesung angenommen.

Bei der Adreßdebatte im Unterhause wurde ein die Politik des Kabinets in Egypten mißbilligendes Amendement Bourke's, welches besagt, daß für die Ziele der Regierung keine Maßregeln wirksam sein würden, wenn dieselben nicht auf der bestimmten Anerkennung der durch Englands Einmischung in Egypten übernommenen Verpflichtungen beruhten, mit 77 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Die Debatte über das Amendement Bourke's sollte bis Donnerstag dauern, da aber keiner der Minister sich im Hause anwesend befand, erfolgte die Abstimmung über das Amendement, bevor seitens der Regierung eine Erklärung über dasselbe stattgefunden hatte. Die Berathung der Adresse wird fortgesetzt.

Provinzielles.

Stettin, 7. Februar. In der gestrigen öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten zu Grabow, welche nur ½ Stunde währte, bot die Tagesordnung nur wenig Interesse. Nach Kenntnißnahme des Kassen-Revisions-Protokolls vom Monat Januar wurden Auszüge aus dem stenographischen Bericht über die Verhandlung des Abgeordnetenhauses wegen der Petition der Städte Ehrenfeld und Burgeidt betreffend die Besteuerung der Beamten mitdie Stadt Grabow abgesendet, weil die dort wohnenden in Stettin stationirten Beamten nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht zur dortigen Kommunalsteuer herangezogen werden können. Die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus über diesen Gegenstand sind bekannt, es wurden die Petitionen der Staatsregierung überwiesen mit dem Wunsche, die Angelegenheit baldmöglichst im Sinne der Petenten zu regeln. — Schließlich stand noch ein erneuter Antrag des Gemeinde-Kirchenraths und der Gemeinde-Vertretung zur Debatte wegen Ueberweisung des Lemke'schen Legats an den Kirchenbaufonds. Eine Wittwe Lemke hatte zum Bau einer Kirche ein Legat vermacht, welches z. Z. mit Zinsen 832,38 Mk. beträgt; bereits einmal war die Ueberweisung an den Kirchenbaufonds beantragt, aber von der Versammlung nicht genehmigt, weil sie den Kirchenrath und die Gemeinde-Vertretung zur Empfangnahme nicht für legitim hielt. Nachdem jedoch durch ein Schreiben des Konsistoriums dieser Zweifel gehoben ist, wurde die Uebergabe des Legats genehmigt. — Hiermit war die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung erschöpft, es folgte noch eine geheime Sitzung von längerer Dauer, in welcher u. A. Anträge wegen des Verhaltens einiger Polizei-Sergeanten zur Debatte standen.

— Schwurgericht. Sitzung vom 6. Februar. — Anklage wider die Miethsfrau Wittwe Bertha Dor. Sophie Bockendahl, geb. Frödener, aus Grabow und deren Sohn, den Scheerenschleifer Gust. Bockendahl aus Pölitz wegen wissentlichen Meineids. (Schluß.)

Nach längerer Beweisaufnahme gaben die Geschworenen ihr Verdikt auf Nichtschuldig des wissentlichen, dagegen auf Schuldig des fahrlässigen Meineides ab und wurden beide Angeklagte zu je 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Anklage wider den früheren Postsekretär Samuel Otto Wagner aus Greifenhagen wegen Unterschlagung im Amt und Buchfälschung.

Wagner ist geständig, in der Zeit vom April bis Juni 1883, als er in Greifenhagen als Postsekretär angestellt war, in 102 Fällen Postanweisungen 2, 3 bis 5 Tage unterdrückt und dann erst gezahlt zu haben. Er giebt zu, seit 4 Jahren fortgesetzt dadurch Schiebungen gemacht zu haben, daß er frühere Defekte deckte und so, wie er sich ausdrückte, „ein Loch zu, das andere aufmachte". Ferner hat er am 15. Juni einen Postauftrag über 360 Mk. 35 Pf. an Herotitzky und de la Barre hierselbst, welcher Betrag von dem Kaufmann Albrecht in Greifenhagen gefordert und auch am 20. Juni eingezahlt war, behalten und die Postauftragskarte zerrissen. Am 20. Juni hat er 3 Postanweisungen über 110 Mk. 60 Pf., 112 Mk. 50 Pf. resp. 300 Mk., die in Greifenhagen aufgegeben, nicht gebucht und das Geld für sich behalten. Ferner hat er in 6 Fällen auf Postanweisungen eingegangene Beträge von 40 Mk., 100 Mk., 200 Mk., 375 Mk. und 2 Mal 400 Mk. an sich genommen und nicht gebucht. Schließlich verschwand er plötzlich aus Greifenhagen und eine Revision seiner Kasse ergab ein Defizit von 2398 Mk. 45 Pf., da man aber in seiner Wohnung noch Postanweisungen fand, welche er ausgezahlt hatte, reduzirte sich dieses Defizit auf 2158 Mk. 45 Pf. W. wurde festgenommen, nachdem er inzwischen durch das Schwurgericht zu Potsdam wegen versuchter Erpressung zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war. (Die Anklage war damals auf versuchten Raub gerichtet.) Wie schon bemerkt, war Wagner gestern im vollen Umfange geständig, zu seiner Entschuldigung führte er aus, er habe früher in Berlin Schulden machen müssen, und als er die Stelle in Greifenhagen erhalten, hätten ihn die Gläubiger auf das Härteste bedrängt, so daß er zu den Unterschlagungen gezwungen gewesen sei. Da ihm auch die vorgesetzte Behörde ein gutes Zeugniß gab und ihn als einen im Dienste prompten Beamten hinstellte, bewilligten ihm die Geschworenen mildernde Umstände. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre Gefängniß und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

— Der Privatdozent Dr. Albrecht Budge zu Greifswald ist zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der dortigen Universität ernannt worden.

— Dem Lehrer Hohensee zu Neuklenz im Kreise Köslin und dem emeritirten Lehrer und Küster Sperendivano zu Geiglitz im Kreise Regenwalde ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Stadt-Theater.

„Die Karolinger", Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ernst v. Wildenbruch.

Weniger mit den „Karolingern" als mit dem Grafen von Barcelona hat der Zuschauer es in dem wieder weniger historischen als romantischen Drama zu thun, das durch edle Diktion wie geschickte Szeneführung von außerordentlicher Bühnenwirksamkeit ist und das große Talent des Dichters zum Theaterschriftsteller auf das Unzweideutigste bekundet. Nicht eine Szene, nicht ein Detail aus dem wahrlich nicht an Mangel an stofflichem Material leidenden Drama ist zu viel, nicht eine Figur bleibt unthätig in dem Betriebe des großartigen Werkes. Daß dasselbe nun auch fehlerfrei sei, soll beileibe nicht behauptet werden, denn in dem großen Vorzuge des Drama's für die Bühnenwirksamkeit stecken eine Menge nicht ganz unbedeutender Vorwürfe für die dichterische Bedeutung der „historisch" und „national" sein sollenden Tragödie. Dieselben lassen sich in der Hauptsache in dem einen Worte vereinigen, daß dem Werke das historische Gepräge durch die Bestellung des Grafen von Barcelona, der Maurin Hamatelliwa und der Ehebrecherin Judith zu Helden genommen und das Kolorit des romantischen Trauerspiels gegeben ist. Wir werden diesen Vorwurf bei Aufführung der Handlung begründet sehen. Daß der Effekt Seite steht, kann nicht entschuldigen für die getroffene Wahl, ebenso wenig dürfen die oftmals wuchernden Phrasen mit dem im Allgemeinen hochpoetischen und edlen Dialog identifizirt werden. Wirksam für die Bühne ist indessen jedes Wort des großartigen Werkes, ob es nun schön ist oder nur so klingt. Wir haben das fast phänomenale Talent Wildenbruchs schon bei Besprechung anderer seiner Werke gerühmt und ihn unseren Klassikern an die Seite gestellt. Gelernt hat der Dichter von Schiller und Shakespeare jedenfalls Ungeheures und fast müßte man ihm den Vorwurf machen, daß er mit ihrem Handwerkszeug arbeite, wenn dieses Jedem zu Gebote stehende Recht nicht eben ein Beweis für sein großes Talent wäre. Doch zu den „Karolingern".

Wir befinden uns im Jahre 840, zu Worms in der Vorhalle der Kaiserburg Ludwig des Frommen. Wir finden hier die maurische Fürstentochter Hamatelliwa am Boden hingestreckt, neben ihr ihren treuen Diener Abdallah, dessen finsteres brütendes Wesen gleich den Posten kennzeichnet, den er in der Entwickelung des Dramas einzunehmen hat. Wir hören, daß beide dem Grafen Bernhard von Barcelona, dem Maurenbesieger, nach Worms gefolgt sind. Bernhard war im Streite verwundet und von Hamatelliwa aufopfernd gepflegt worden. Was sich heutigen Tages oft ereignet, kam auch schon vor 1000 Jahren vor. Patient und Wärterin wurden von gegenseitiger heißer Liebe ergriffen und da in solchem Falle das Weib dem Manne folgen soll, unbekümmert um das elterliche Loos, so werden wir es nicht unbegreiflich finden, daß der arme Maurenfürst den Verlust seiner Tochter zu beklagen hat und Hamatelliwa nur in der Gesellschaft ihres Bernhards froh und glücklich sein kann. „Wehe dem Christen, wenn er an dem von Abdallah väterlich geliebten Mädchen Verrath üben wollte!" ruft Abdallah seiner Herrin zu und der Zuschauer wird durch Ton und Situation schon auf das Eintreten dieser Möglichkeit vorbereitet. Bernhard kommt an den kaiserlichen Hof, er wird für seine Heldenthaten zum Kämmerer ernannt. Er sieht die junge Kaiserin, Judith, Ludwigs zweite Gemahlin. Schon als Mädchen hat Bernhard sie geliebt. Das Verlangen, die Kaiserin sein nennen zu können, wogt stürmisch in ihm. Es muß versucht werden, jedes Mittel heiligt den Zweck. Die Gelegenheit ist günstig. Der Kaiser hatte schon früher sein Reich unter die Söhne erster Ehe, Lothar, Ludwig und Pipin getheilt, nun ist ihm aber aus der zweiten Ehe noch ein Sohn, Karl, also ein vierter Erbe erwachsen. Die ehrgeizige Tochter Welf's strebt danach, ihrem Kinde ebenfalls eine Krone zu sichern und bestürmt in ihrer von Ehrgeiz erzeugten oder angestachelten Liebe ihren Gemahl, jene erste Verordnung umzuwerfen, also in aller Form einen Eidbruch zu vollziehen. Der Kaiser wagt's nicht. Da erscheint Bernhard, der sich der Jugendgeliebten zu Füßen wirft und der Kaiserin tollkühn seine Liebe gesteht. Er schlägt ihr das Tauschgeschäft, eine Königs- oder gar die Kaiserkrone für Karl gegen ihre Liebe vor. Der Handel wird acceptirt und aus Ehrgeiz wird die Kaiserin zur Ehebrecherin. Staffelweise vollzieht sich die Realisirung des Geschäfts, gegen einen Erfolg Bernhards für Karl giebt die Kaiserin ein Stück ihrer Ehre hin, bis sie im Schlafgemach Karls sich dem kühnen Helden ganz in die Arme wirft und ihm im Schloßpark das ersehnte Stelldichein giebt. Da erscheint die verlassene Hamatelliwa, die das zärtliche Paar belauscht hat. Zwei Abgesandte ihres Vaters erbitten zu gleicher Zeit von Bernhard die Auslieferung der Maurin. Anfänglich verweigert er dieselbe, als er indessen mit solcher den Mauren ein Geheimniß, eine die älteren Söhne Ludwigs kompromittirende Botschaft Pipins an Lothar entlocken kann, willfahrt er in die Auslieferung, bekümmert um die Bitten Hamatelliwas. Sie kennt den Grund dieser Lieblosigkeit ihres angebeteten Bernhards nur zu gut und steht im Begriff, in Gegenwart des jugendlichen Karls das Verhältniß Eberhards zur Kaiserin zu verrathen. Ein tödtender Dolchstich Eberhards verschließt ihr indessen den Mund. Die Mauren verkünden ihm Rache. Leichtsinniger Weise hat Bernhard den alten Abdallah zum Vertrauten gemacht und durch ihn sich ein schleichendes Gift für den greisen Kaiser besorgt. Zu spät ist es, den Mauren aus dem Wege zu schaffen, er befindet sich bereits im Lager der den Kaiser befehdenden Söhne Lothar und Ludwig. Vermittelst der den Mauren entlockten Botschaft nämlich hat Bernhard auf dem Reichstage zu Worms die kriegerischen, ehrgeizigen Absichten dieser ältesten Söhne Ludwigs verrathen und den Kaiser zur Aufhebung seiner früheren Verordnung bestimmt. Karl wird gekrönt. Der Krieg soll entbrennen und schon sieht Bernhard sein Gebäude errichtet, da soll es in letzter Stunde in sich zerfallen. Der Kaiser ist dem Tode nahe, Karl verläßt heimlich das kaiserliche Lager und begiebt sich in das seiner Brüder, wo Abdallah schon zum Verräther an Bernhard geworden ist. Er muß hier das Gräßlichste hören. Der Bruderkrieg wird vermieden. Lothar und Ludwig wollen von dem sterbenden Vater Versöhnung erbitten und kommen zum Kaiser. In einer stark an „Hamlet" erinnernden Szene wirft Karl seiner Mutter ihre Schuld vor; er sagt sich los von ihr, doch hält er noch in Gegenwart des sterbenden, seine Söhne segnenden Vaters sein kindliches Verhältniß zu seiner verworfenen Mutter aufrecht. Der Kaiser stirbt, Lothar ergreift die Krone und proklamirt sich zum Kaiser, da tritt Bernhard dazwischen und nimmt dieselbe für Karl in Anspruch. Doch dieser verwirft dies Geschenk und schleudert nun Anklage über Anklage über Bernhard, durch Abdallahs Gegenwart den Beweis führend. Judith soll das Urtheil über den Mörder und Verräther aussprechen, sie spricht dasselbe Lothars Munde nach und bricht todt zusammen. Bernhard wirft sich auf die Leiche und wird durch Karl's Schwert getödtet.

Man sieht, an spannender Handlung gebrichts dem Drama nicht. Gespielt wurde, wie seit Jahren [...]tigkeit Ludwig's trat in frappirender Weise zu Tage. Der Künstler hat sich und sein Organ in einer Gewalt, die Bewunderung erzeugt. Diese sonoren etwas dunkel gefärbten Töne aus der markigen, eisernen Gestalt, diese durchbohrenden, dämonischen Blicke, die königliche Größe in jeder Pose und Bewegung gaben dem Bernhard eine fascinirende Bedeutung und schufen dem Wildenbruch'schen Helden eine Sympathie, wie sie ihm der Leser der Dichtung nie schenken kann. Herrn Burg's glänzende Leistung haben wir schon gerühmt. Ebenso befriedigten uns in hohem Maße Frl. L'Arronge als Judith, sowie die Herren Possanski (Lothar), Senff-Georgi (Kaiser Ludwig), dem außerdem für die vorzügliche Regie vollste Anerkennung gebührt, und Manke (Maure), als auch die Herren Tschirsch (Abdallah), Seidler (Rudthardt), Froneck (Ludwig). Auch Frl. Sauer (Hamatelliwa) konnte genügen, obwohl sich nicht leugnen läßt, daß aus dieser Rolle noch viel mehr gemacht werden konnte. Die Chorknaben benahmen sich ungebührlich und unanständig, es ist nicht unsere Sache die Ursache zu ergründen, wodurch ihre Störungen hervorgerufen wurden. Wir hoffen, die Regie wird die Schuldigen zu strafen wissen.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Kean, oder: Genie und Leidenschaft." Schauspiel in 5 Akten.

Wegen unbefugter Führung des kaiserlichen Wappens ist dem „Deutschen Theater" in Berlin eine polizeiliche Strafverfügung zugestellt worden. Die Sozietäre des Instituts haben jedoch die Entscheidung des Richters beantragt. Bekanntlich zeigt der Adler, welchen das „Deutsche Theater" als Wappen erkor, an der Stelle, an welcher sich bei dem Reichsadler sein preußischer Genosse in verkleinertem Maßstabe befindet, die tragische und die komische Maske.

— Klara Ziegler, welche ziemlich bedenklich erkrankt ist, befindet sich zur Pflege bei einer mit ihr verwandten Familie in Bamberg. Auch der Gesundheitszustand der Lucca soll zu wünschen übrig lassen; sie hat sich von der Leitung der Wiener Hofoper eine Ruhepause von einigen Wochen erbeten.

Vermischtes.

— (Das unruhige Uebel.) „Doktor", sagte eine geschwätzige Dame, die durchaus krank sein will, zu ihrem Arzt, „Sie müssen mir etwas verschreiben." — „Ach was", erwidert der Doktor, nachdem er der Dame den Puls gefühlt, „Ihnen fehlt nichts, als ein wenig Ruhe." — „Aber so sehen Sie doch nur meine Zunge an", klagte die aufgeregte Patientin. — Der Doktor besieht die Zunge genau und erklärt dann mit wissenschaftlichem Ernst: „Ja, ja, Ihre Zunge ist es besonders, die Ruhe braucht."

— Aus Anlaß der jüngsten Dämmerungserscheinungen hat sich Dr. Svenonius im Auftrage des geologischen Institutes zu Stockholm nach den Gebirgsflächen in der Umgegend von Storlien begeben, um die dortigen Schneemassen mikroskopisch und chemisch auf ihren etwaigen Gehalt an metallischen Stoffen (Kobolt und Eisen) zu untersuchen.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 6. Februar. Die Leiche der Prinzessin Georg wird heute Abend 10 Uhr von dem prinzlichen Palais nach dem Palais am Taschenberge übergeführt werden, während die Beisetzung in der Familiengruft in der katholischen Kirche am Freitag 7 Uhr Abends erfolgen soll. Das Hoftheater bleibt [...] dahin geschlossen. Die offizielle Kondolenz wir[d] [...] morgen Nachmittag im Residenzschloß stattfinde[n] [...] Es herrscht die tiefste Trauer, und fortdaue[rnd] treffen Beileidstelegramme von den auswärtigen [...]en ein.

München, 6. Februar. In der [K]ammer der Abgeordneten wurde heute der Antrag [B]etreff des konfessionellen Geschichtsunterrichts von [...] Majorität gegen die Stimmen der Linken angenomm[en].